

Vergleich mit Dänemark: Anne NISSEN-JAUBERT, *Sites centraux et résidences principières au Danemark avant 1250* (S. 197–210). – Philippe CONTAMINE unterstreicht in seiner Zusammenfassung (S. 213–216) den reichen Ertrag dieser viele Grenzen – der Fächer, der Universitäten und der Nationalitäten – überschreitenden Tagung des CNRS. So ist auch dem interessanten Band eine hohe Verbreitung zu wünschen, eröffnet er doch die Möglichkeit vergleichender Pfälzenforschung, die derzeit noch in ihren Anfängen steckt. Leider wird der unangemessen hohe Preis nicht unbedingt durch die Ausstattung gerechtfertigt. In den mit einem herkömmlichen Textverarbeitungsprogramm gefertigten Druckvorlagen verbergen sich vermeidbare Fehler bis hin zum Ausfall halber Absätze (z. B. S. 115, linke Spalte), die zahlreichen schwarz-weißen Abbildungen sind von wechselnder Qualität. Geschmälert aber wird der Ertrag des Kolloquiums und seines Sammelbandes dadurch keineswegs. Es bleibt zu hoffen, daß in weiterer Zukunft ähnlich fundierte, den internationalen Vergleich ermöglichende Untersuchungen der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

Caspar Ehlers

---

Patrick AMORY, *People and Identity in ostrogothic Italy, 489–554* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series 33) Cambridge 1997, Cambridge University Press, XXI u. 522 S., Karten, ISBN 0-521-57151-0, GBP 65. – Das aus einer Cambridger Diss. hervorgegangene Buch sucht, ausgehend von dem von R. Wenskus und H. Wolfram entwickelten Modell der Ethnogenese, nach einer gotischen Identität in Italien. Seine Hauptthese stellt sich rasch dar: Eine Ethnogenese der Ostgoten hat nie stattgefunden, es gibt kein gotisches Volk. Für diese These bestreitet A. sowohl die Existenz einer gotischen Sprache als auch die einer gotischen Kultur. Das Gotisch Ulfilas definiert er als Liturgiesprache der arianischen Kirche, der nicht nur Goten, sondern auch Römer angehörten. Als Sprache des Heeres wiederum nimmt er einen gemeinsamen Slang auf lateinischer Grundlage mit zahlreichen germanischen Elementen an, der Außenstehenden als eigene Sprache – Gotisch – erscheinen konnte. Elemente einer gotischen Kultur, die vor allem die archäologischen Grabungen V. Bierbrauers zu Tage brachten, läßt A. nicht gelten, da Bierbrauer nach veralteten Zuschreibetraditionen arbeite (S. 322), (wodurch er abgesehen von der deutschsprachigen Forschung „unhappily“ auch schon einige anglophone Historiker beeinflusst habe..., S. 336). Wenn in den Quellen von Goten die Rede ist, so handelt es sich nach A. um ein aus rein politischen Gründen erzeugtes Konstrukt Theoderichs, dem kein realer Gehalt innewohnt. – Diese Grundüberzeugungen erwachsen aus einer Fülle von teilweise durchaus interessanten Einzelbeobachtungen, die im einzelnen zu diskutieren hier nicht möglich ist. Ihnen eignet ein vorurteilsloser Zugang zu den Quellen, der Versuch, den Vorstellungsballast vergangener Forschung beiseite zu schieben und die Quellen wie zum ersten Mal zu befragen, sowie ein im Grunde philologisch-literaturwissenschaftlicher Ansatz. Eine historisch-soziologische Argumentation tritt demgegenüber in den Hintergrund, die Vorstellung einzelner menschlicher Schicksale bleibt blaß. Neben kleineren Schnitzern, wie der Bestimmung der Königin Gudeliva als Frau des Witigis (S. 210) oder der Überlegung, die Identität des deutschen Wortes Stamm sowohl für Volks- als auch für Wortstämme habe in der deutschsprachigen